

1. Das besondere Fluidum ehrenamtlichen Engagements

„Das hätte ich heute Morgen nicht gedacht, dass ich mit dir zusammen heute die Nacht verbringen würde!“ – Mit diesen Worten begrüßte eine lachende junge Frau einen Feuerwehrkollegen. Mit ihrer Feuerwehrjacke unterm Arm reihte sie sich ein in den Kreis von Feuerwehrleuten, die letzten Dienstagabend zu einer Nachtschicht zum Sandsackschaufeln an die Elbe aufgebrochen sind. Ich war zufällig dabei und spürte den Spirit dieser Einsatz-Bereitschaft.

2. Ein paar Zahlen zum Ehrenamt ...

So, wie diese Frau, engagiert sich derzeit jeder dritte Bürger über 14 Jahre in Deutschland *ehrenamtlich* in Verbänden, Initiativen und Projekten. Die Freiwilligen Feuerwehren, wichtigste Stütze der aktiven Gefahrenabwehr in Deutschland – *wie man dieser Tage durch die Hochwasserkatastrophe sieht* –, haben fast ausschließlich ehrenamtliche Mitglieder.

Ein weiteres Drittel der Bürger wäre [laut Freiwilligensurvey 2009] bereit, sich „bestimmt“ oder mindestens „eventuell“ *ehrenamtlich* zu engagieren. Heute wird „Ehrenamt“ zunehmend gleichbedeutend mit Begriffen wie „Freiwilligenarbeit“ oder „Bürgerschaftliches Engagement“ verwendet.

Solches Engagement hat sehr alte Wurzeln. Schon in der Antike gehörte der persönliche Beitrag zum allgemeinen Wohl zu einem sinnerfüllten Leben. Wer sich den Angelegenheiten des Gemeinwohles verweigerte, war ein *idiótes*, ein Privatmensch. 1808 taucht der Begriff „Ehrenamt“ erstmals auf. Nach der Preußischen Städteordnung standen *Ehrenbeamte* der sozial-karitativen Arbeit in den Städten vor, die aber von Frauen ausgeführt wurden. Diese **Schief-lage** setzt sich bis heute durch: Männer übernehmen häufiger Führungspositionen und sind eher in Tätigkeiten **mit Außenwirkung** engagiert. Frauen dagegen sind häufiger direkt **am Menschen** (z.B. im Pflegebereich) engagiert [laut Freiwilligensurvey 2009]. Spannend finde ich noch, dass die Bedeutung der Bildung für das freiwillige Engagement gestiegen ist, aber von den Faktoren Religiosität und Kirchnähe übertroffen wird. Der Wert *ehrenamtlicher* sozialer Arbeit beträgt in Deutschland pro Jahr 75 Milliarden Euro! Unter den großen EU-Ländern steht Deutschland im ehrenamtlichen En-

gagement hinter Großbritannien, gefolgt von Frankreich und Polen.

Wir halten kurz fest: Nach dieser kurzen Einführung ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß, dass in dieser Kirche noch jeder dritte Mann Kapazitäten hätte – nicht ein Ehrenamt *zu bekleiden*, sondern ehrenamtlich *tätig* zu werden.

Eine Frage, die sich nun unmittelbar daran stellt, ist:

3. Wem soll ich helfen? (Den Nächsten lieben)

Vor Weihnachten erhalte ich immer so viele Spendenbriefe, dass ich oft nicht weiß, wem ich helfen soll. Vielleicht kennt ihr das? Es gibt so viel zu tun, so viel Not springt einem täglich ins Gesicht, dass man von der Masse schier gelähmt ist. Warum soll ich es überhaupt versuchen?

Nicht anders erging es Henri Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes. Am Abend des 24. Juni 1859 kam er auf einer Geschäftsreise am Schlachtfeld von Solferino vorbei. Dort lagen 38.000 Verwundete, Sterbende und Tote, ohne dass ihnen jemand Hilfe leistete. Zutiefst erschüttert von dem, was er sah, organisierte er spontan die notdürftige Versorgung der verwundeten und kranken Soldaten. Dabei halfen ihm vor allem die Frauen und Mädchen aus der örtlichen Bevölkerung. Egal ob Franzose, Italiener oder Österreicher, allen wurde geholfen. Berühmt für diese Einstellung wurde die Losung: „Tutti fratelli“ (ital. *Alle sind Brüder*). Dunant richtete Behelfskrankenhäuser ein und ließ auf seine Kosten Verbandsmaterial und Hilfsgüter herbeischaffen. So konnte er Tausenden das Leben retten. Von diesem Geist lassen sich bis heute im DRK Kreisverband Lüneburg e.V. in 36 Ortsvereinen insgesamt fast 6000 Menschen inspirieren, davon allein im DRK Ortsverein Lüneburg e.V. 817 Bürger (Zahlen Stand 31.12.2011). Und das – 150 Jahre danach!

Henri Dunant hat sich von der Not ansprechen lassen, hat einfach angepackt. „Tutti fratelli“ – dieses Motto des Roten Kreuzes, gilt auch heute noch, wenn es um die Frage geht: wem soll ich helfen? Tutti fratelli sind die Aidskranken in Afrika, die Bootflüchtlinge, die versuchen das Mittelmeer zu überqueren, die Asylbewerber, das schwangere Teenagermädchen, das ihren Schulabschluss nicht schafft, die Bettlerin in der Gr. Bäckerstr. Tutti fratelli – wem soll ich helfen? Allen?

Nein, unser Herz hat einen Filter eingebaut, um nicht angesichts des unermesslichen Leides in der Welt kaputt zu gehen. Und das ist gut so. Aber immer wieder lässt das Sieb vor unserem Herzen Not durch. Etwas das uns tief berührt. Dann ist es Zeit zu handeln. **„Stille Helden fragen nicht, sie stellen sich – und erinnern uns daran, dass jeder von uns ein stiller Held sein kann“, singt Christina Stürmer.** Jeder von uns kann so ein stiller Held sein, wenn wir auf unser Herz achten und den Mut haben, einfach was zu tun. Nicht immer, aber immer dann, wenn unser Herz sich meldet.

Einwände wie: „Aber verausgabe ich mich nicht dabei, wenn ich immer auf mein Herz höre? Muss ich nicht auch auf meine Bedürfnisse achten?“ führen uns zur zweiten Frage:

4. Wo soll ich mich engagieren (Mich lieben)

Da würde ich neben der Not, die mein Herz angerührt hat, noch eine andere Komponente dazu tun – nämlich die Frage nach meiner größten Freude. Hier können wir etwas aus der Geschichte der Feuerwehr lernen:

Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte eine ziemliche Politikverdrossenheit in Deutschland. Statt zur Demo ging man damals zum Turnen. Und so entstanden Turnvereine. Als die Turnvereine, oft aus politischen Gründen, geschlossen wurden, bildeten sich um 1850 die ersten freiwilligen Feuerwehren. Die Turner kombinierten das, was ihnen Freude machte (turnerische Übungen), mit dem, was damals eine große Not war (Feuerbrünste). So turnten sie in Zukunft an Feuerwehrgeräten, statt an Turngeräten – und konnten so beides miteinander verbinden.

So entwickelte sich in Deutschland das Feuerwehrwesen. Mit über 1,3 Millionen Feuerwehrleuten stellt Deutschland das größte Kontingent an Feuerwehren der ganzen Welt. Und 95 Prozent davon sind Ehrenamtliche!

Frederik Buchner, der Erfinder der Logopädie und Überlebender des Konzentrationslagers sagte einmal: **Berufung ist der Ort, wo die größte Not der Welt auf deine größte Freude trifft.** Weil ich z.B. gerne mit Kindern zusammen bin, habe ich seit meiner Jugend

mit Kindern zu tun, erst ehrenamtlich als Jugendgruppenleiter, jetzt immer noch beruflich als Diakon. Wenn wir unsere Berufung entdecken und uns an dem Ort engagieren, wo die Not, die unser Herz trifft auf unsere größte Freude trifft, werden wir glücklich sein.

„Die einzigen glücklichen Menschen“, sagt Albert Schweizer, „sind die, die gelernt haben zu dienen“ und ich glaube, er hat Recht. Glück findet man nicht auf direktem Weg. Glück finden wir immer nur über den Umweg des anderen.

Und das führt uns zur letzten Frage:

5. Warum überhaupt soll ich mich engagieren? (Gott lieben)

Ein wenig habe ich diese Frage schon beantwortet. Der erste Grund ist, weil wir „tutti fratelli“, weil wir alle Brüder und Schwestern sind und es deshalb Sinn macht, dass ich mich für andere einsetze. Auch deshalb, weil auch ich mal in Not kommen kann. Früher sprach man daher auch von der **Pflicht**, zu helfen.

Aber neben der Pflicht gibt es auch eine innere Motivation zu helfen. So engagieren sich zwei von drei Helfern aus dem Bedürfnis heraus, „die Gesellschaft zumindest im Kleinen“ mitzugestalten. Fast gleichgewichtig ist das Bedürfnis nach sozialen Kontakten. Allerdings nimmt bei jungen Leuten die so genannte „Interessenorientierung“ deutlich zu; z.B. „das Ehrenamt ermöglicht es mir, verschiedene berufliche Tätigkeitsfelder auszuprobieren“. Wenn ich also etwas tue, was mir Freude macht und damit anderen Menschen hilft, dann gibt es meinem Leben Sinn. Beides gehört zusammen.

Was ist das bessere Motiv? Dass ich etwas aus Pflichtgefühl tue oder um mich selbst zu verwirklichen? Ich finde, beides ist wichtig. Wenn ich nur nach mir und meiner Selbstverwirklichung frage, werde ich schnell aufgeben, denn Helfen macht nicht nur Spaß.

Wenn ich mich nur aus Pflichterfüllung engagiere, verliere ich schnell die Freude und tappe in die Falle, dass ich mich nur von meiner Hilfeleistung her definiere.

Und trotzdem: Auch wenn Pflicht und Freude sehr gute Motive sind, sich einzubringen, gibt es noch eine Motivation, die weiter trägt. Die Feuerwehr drückt es in ihrem Motto aus: „Gott zur Ehr, dem Men-

schen zur Wehr“. Die Gründerväter der Feuerwehr haben es noch gewusst, dass alle drei zusammen gehören: die Freude am Turnen (Selbstverwirklichung), das Engagement für die Not des anderen (dem Menschen zur Wehr) und der Bezug auf Gott (Gott zur Ehr)! Hier spiegelt sich Gottes Gebot wider, wie Dein Leben gelingen kann: Wenn Du Gott, deinen Nächsten und dich selbst liebst.

Gott zur Ehr, das klingt veraltet und wenig geerdet. Was kann das aktuell bedeuten? **Gott zur Ehr heißt, wenn wir einem Notleidenden helfen, begegnet uns Gott.**

Am Ende der Zeit, erzählt Jesus, erscheinen die Menschen vor Gott und er sagt zu den einen: „**Als ich hungrig war, habt ihr mir zu essen gegeben. Als ich Durst hatte, bekam ich von euch etwas zu trinken. Ich war ein Fremder bei euch, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, ihr habt mir Kleidung gegeben. Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.**“ Die Menschen konnten es nicht glauben und fragten ihn: Wann haben wir das alles getan? Gott antwortete: „**Das, was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan**“. Unglaublich dieser Gedanke, oder? Das was wir für einen Notleidenden tun, das tun wir für Gott. So sehr identifiziert sich Gott mit den Notleidenden dieser Welt. Feuerwehrleute und Rotkreuzler an den Deichen im Einsatz und liebe Besucher vom NachteulenSpecial: ihr dient nicht nur den Menschen. Jedes Mal wenn ihr einem Notleidenden helft, begegnet ihr Gott selbst. Jedes Mal, wenn wir einem Menschen bei der Auto-panne helfen, begegnet uns Gott. Aus den Augen der verzweifelten Opfer und der Notleidenden schaut uns Gott an. Was für eine Würde unseres Ehrenamtes ... was für eine Würde unseres Helfens.

Ich schließe mit den Worten von Teresa von Avila: Gott hat jetzt keinen anderen Leib als unseren, keine Hände außer unseren. Unsere Augen sind es, durch die Gottes Erbarmen auf die Welt schaut. Mit unseren Füßen geht er umher und tut Gutes. Mit unseren Händen wird er uns segnen. Darum: Entdecke das Wir in Dir!

Diakon Martin Blankenburg